

# Liebe und Tod

Friedrich Wulf SJ, München

Was Liebe ist, hat Christus in einem einzigen Satz gesagt, nicht theoretisch und abstrakt, sondern sehr konkret: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Jo 15, 13). Hier liegen Liebe und Tod dicht beieinander. Man kann von Liebe nicht reden, ohne den Tod gleich mitzunennen. Das Wort ist allen gesagt, es gilt allgemein. Aber seinen unmittelbaren Ort hat es in einem einmaligen Ereignis, in Christi Heilstat am Kreuz. Daran wird seitdem alle Liebe gemessen: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 15). Der Dienst der Liebe, auf den die hier angesprochene Fußwaschung hinweist, ist der Knechtsdienst am Kreuz. Er ist Liebe „bis ans Ende“ (Jo 13, 1). Damit sind dem Christen ein für allemal Norm und Maß der Liebe gesetzt. Liebe und Tod (Hingabe und Verlust des Lebens zugunsten des anderen) gehören aufs engste, untrennbar zusammen. Nicht jeder Tod ist Liebe, aber jede Liebe, wenn sie wahre Liebe sein will, ist Tod.

Widerspricht das aber nicht dem, was Liebe von ihrem innersten Wesen her erstrebt, erstreben muß, will sie sich selbst nicht untreu werden? Ist Liebe nicht auf Leben ausgerichtet? Ist sie nicht für den, der liebt, Lebenserhöhung? – eben darum trägt sie ja ihren Lohn in sich selbst. Ist sie nicht darauf aus, dem, den sie liebt, Leben zuzusprechen? Und will sie nicht, daß das Leben, das zwischen den Liebenden hin- und herflutet, ewig sei, nicht mehr vom Zufall, vom Schicksal oder gar vom Tod bedroht werde? Darum ist der Tod von eh und je der ärgste Feind der Liebe. Liebe schließe den Tod aus, sagt Wladimir Solowjew, sie protestiere gegen ihn und leugne ihn<sup>1</sup>. „Einen Menschen lieben, heißt sagen: Du wirst nicht sterben“, liest man bei Gabriel Marcel<sup>2</sup>. Liebe ist Leben, so könnte man darum verkürzt, aber durchaus treffend sagen. Wie kann also der Liebende, wenn er nur wirklich liebt, sein Leben um des Geliebten willen aufgeben wollen, es sei denn, eine feindliche Gewalt entreiße es ihm, so daß der Tod das größte Unglück wäre, für den Liebenden sowohl wie für den Geliebten?

So viel Wahres hier gesehen wird, so bleibt dennoch der Satz bestehen, daß Liebe und Tod eng beieinander liegen, der Tod von der Liebe nicht zu trennen ist. Man muß nur genauer hinschauen.

---

<sup>1</sup> *Über den Sinn der Geschlechterliebe*. Deutsche Gesamtausgabe, Hrsg. Wl. Szykarski, Bd. VII, München 1953, S. 235. Zitiert nach Jos. Pieper, *Über die Liebe*, München, Kösel 1972, S. 45.

<sup>2</sup> *Geheimnis des Seins*, Wien 1952, S. 472; zitiert nach J. Pieper, *Über die Liebe*, S. 45.

Es gibt, psychologisch und erlebnismäßig gesehen, eine zweifache Weise der Liebe. Beide durchdringen einander und ergänzen sich. Aber phänomenologisch sind sie doch deutlich voneinander unterschieden, sie haben fast gegensätzliche Merkmale. Da ist zunächst einmal das aktive Element der Liebe. Liebe ist ein Wollen, eine Strebekraft, die eigentliche und alles durchziehende und darum unabweisbare Grundkraft des menschlichen Herzens. Der Mensch kann gar nicht anders als lieben; noch im Haß ist die Liebe am Werk. Sie ist „*der* Ur-Akt des Wollens überhaupt, der alles Tun-Wollen vom Grunde her durchströmt“<sup>3</sup>. Wenn nun einer seinen Mitmenschen lieben will, weil dieser seiner bedarf, weil er ihm in seinem Lebenskreis aufgegeben ist und weil er ihn als liebenswert erwählt hat, dann genügt es nicht, ihm noch so viel Gutes zu tun, selbst wenn dies unter den größten Opfern geschähe. Das alles könnte noch aus einem Pflichtbewußtsein kommen oder aus einer vorgestellten Liebe zu Gott, die vom Mitmenschen losgelöst ist – früher sprach man gern von rein übernatürlicher Liebe. Es gibt eine „*Karitas ohne Liebe*“<sup>4</sup>. Paulus warnt vor ihr: „Wenn ich alle meine Habe austeile, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen fortgebe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts“ (1 Kor 13, 3). In der Liebe muß sich der Liebende auf den anderen persönlich, mit seinem Herzen einlassen; er muß *ihn*, nicht nur seine Gesundheit, sein Wohlbefinden, seinen Erfolg, sondern ihn selbst, in dem, was er hier und jetzt ist: in seiner Angst, seiner Not, seiner Sehnsucht, seinem Guten und seiner Armseligkeit, meinen; er muß sein Eigenes, seine Eigenwelt, sein eigenes Herz verlassen und zum anderen hinübergelangen, ihn bei seinem Namen rufen, seine Welt und sein Leben teilen. Seine Liebe darf nicht eine im falschen Sinn selbst-lose Liebe, sondern muß eine interessierte Liebe sein. Wer das versucht, der bekommt ein wenig von dem zu spüren, was im Sterben auf den Menschen zukommt. Er erfährt, was Entäußerung heißt, nicht nur Verzicht auf dieses und jenes, sondern auf sich selbst, Selbstentäußerung; ohne sie gibt es keine Liebe. In jeder Liebe, die diesen Namen verdient, erhebt sich eine leise, aber ständig lockend-mahnende Stimme, die dem Liebenden das abverlangt, was ihm einmal der Tod abverlangen wird: daß er sich vorbehaltlos hergebe, bis zum letzten Schrei und Atemzug.

Neben der mehr aktiven, zum anderen hinstrebenden, ihn erwählenden Liebe gibt es dann noch das Gezogenwerden von der Liebe. Hier wird die Liebe nicht in erster Linie als ein Wollen, sondern als ein Müssen, nicht als ein Sich-Ausstrecken, sondern als ein Widerfahrnis, ein Affiziert- und Überwältigtwerden, durch Mit-leid oder durch Faszination (Verzaube-

<sup>3</sup> J. Pieper, *Über die Liebe*, 42, wo die abendländische Tradition der „Ineinssetzung von Wollen und Lieben“ vor allem mit Thomastexten belegt wird.

<sup>4</sup> So Karl Jaspers, *Philosophie*, Berlin 21948, S. 623 ff.; zitiert nach J. Pieper, *Über die Liebe*, 22. und 150.

rung) oder durch beides zugleich erfahren<sup>6</sup>. Auch dieser Weise der Liebe ist das Sterben, der Tod zugesellt, sogar noch viel elementarer und intensiver. Wo wirklich geliebt wird, wo die Liebe geschenkt begegnet, wo der Eros sie entzündet und den Menschen, sein Herz gefangen nimmt, da stellen sich bald Leiden ein, da schmerzt die Ohnmacht des Liebenden, der nicht zu helfen vermag und dem das Eins-sein-wollen mit dem Geliebten versagt bleibt. Liebe in dieser Erfahrung ist darum nach ältester Menschheitsüberlieferung eine Krankheit, und wo die Liebe den Grund des Herzens erreicht, eine Krankheit zum Tode. Die große abendländische Literatur hat den Verlauf dieser Krankheit, des unheilbaren Krankseins an der Liebe, oft geschildert: wie die Liebenden nur noch in der Gemeinsamkeit des Leidens sich vereint wissen, um schließlich im gemeinsamen Sterben, im ekstatischen Tod der Liebe ganz eins zu werden. Gottfried von Straßburg hat sich in seinem *Tristan* nicht gescheut, zur Beschreibung dieses Todes zum mystischen, am *Hohenlied* orientierten Vokabular der spirituellen Theologie seiner Zeit zu greifen<sup>6</sup>. Auf das nüchterne Leben übertragen, lassen all diese Versuche, das Grundgeheimnis des menschlichen Lebens zu entschleiern, die Erkenntnis zurück, daß die Liebe hier auf Erden, gerade dort, wo einer von ihr ergriffen wird, unvollendbar bleibt. Liebende suchen darum in irgendeiner Form des Todes (des Traumes, der Verzückung, der Opferung) die Fesseln und Grenzen der sinnhaften Welt und des Leiblichen zu überwinden, um in einer höheren Daseinsweise inniger zueinander zu finden<sup>7</sup>. Die tiefste Weise geschenkhafter Liebe ist darum die Sehnsucht und das heißt zugleich die Ausschau nach einem vollkommeneren Leben, in dem das Eins-sein gelingt und nicht mehr genommen wird.

Damit ist aber die religiöse Frage aufgeworfen, die Frage nach Gott und nach der Gottesliebe. Gilt auch von dieser, der Liebe zu Gott und zu Christus, was über das Zueinander von Liebe und Tod gesagt wurde? Es ist kaum anders denkbar, solange wir der Vergänglichkeit unterliegen und immer auch die Nicht-Liebenden sind, deren Herz aufgebrochen werden muß. Aber genauer läßt sich diese Frage nur aus der Offenbarung, aus dem Handeln Gottes mit uns, sowie aus der Erfahrung der großen Liebenden der christlichen Geschichte (und aus der eigenen religiösen Erfahrung) beantworten.

Die unüberholbare Grundtatsache, die das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen bestimmt, ist das Christusereignis, das Geheimnis der Menschwerdung und des Kreuzes. Erst dieses Ereignis, in dem Gott sich

<sup>6</sup> Vgl. J. Pieper, *Über die Liebe*, 24, 34, 38 u. ö.

<sup>6</sup> Vgl. J. Schwietering, *Mystik und höfische Dichtung im Hochmittelalter*, Tübingen 1962, *Der Tristan Gottfrieds von Straßburg und die Bernhardische Mystik*, S. 1 ff., vor allem S. 12–16.

<sup>7</sup> Vgl etwa die *Hymnen an die Nacht* von Novalis.

den Menschen liebend mitgeteilt hat, hat auch die Liebe des Menschen zu Gott ganz und endgültig ermöglicht. Wer Gott lieben will, kann ihn nur in Christus lieben; er muß in Christi liebende Entäußerung, in die Entäußerung von Menschwerdung und Kreuzestod eingehen, an Christi Entäußerung Anteil gewinnen. Sein eigenes Wollen, das im Verhältnis von Mensch zu Mensch noch liebestiftend ist, reicht hier nicht mehr aus. Die geforderte Entäußerung in Gott hinein, zur Liebesgemeinschaft mit ihm ist radikaler; sie ist total. Der Christ muß darum annehmen, was ihm zuvor gnadenhaft geschenkt wurde: das „Zusammengewachsensein“ mit Christus „durch die Ähnlichkeit mit seinem Tod“ (Röm 6, 5). Nur so kann er sich liebend in Gott hinein entäußern, ist seine Liebe zu Gott echt. Aus dem gläubigen Wissen um sein „Mitgekreuzigt-“, „Mitgestorben-“ und „Mitbegraben-sein mit Christus“ (Röm 6, 4. 6. 8; Gal 2, 19) kennt Paulus nichts anderes mehr als Christus und diesen als Gekreuzigten (1 Kor 1, 23; 2, 2), so sehr, daß er sagen kann: „Nicht mehr ich lebe, nein, Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). In der Todeshingabe Christi weiß er sich im tiefsten in Gottes liebender Nähe (Eph 3, 12). Seine Liebe zu Gott ist Gemeinschaft mit der gekreuzigten Liebe Christi. Hier ist der Weg gezeichnet, der zur vollkommenen Gottesliebe führt. Einen anderen gibt es nicht.

Wo aber ein Mensch einmal erfahrbar in Berührung mit jener göttlichen Liebe gekommen ist, die um'sinetwillen, mit ihm und für ihn, gelitten hat – in Christus leidet der liebende Gott mit seiner leidenden, dem Tod verfallenen Kreatur, stirbt Gott an der Liebe –, da kann es sich ereignen, daß er von dieser Liebe so betroffen, gezogen, gebunden und gefangengehalten wird, daß es ihn eines Tages wegnimmt. Die christliche Geschichte kennt dafür viele Beispiele. Paulus wurde „in den dritten Himmel entrückt“ und „hörte unaussprechliche Worte“; was ihm zuteil wurde, geschah ihm als einem „Menschen in Christus“ (2 Kor 12, 2. 4), der jene „alle Erkenntnis übersteigende Liebe Christi“ (am Kreuz) (Eph 3, 19) erfahren hatte. Die Späteren, vor allem im Mittelalter, sprechen – im Anschluß an das Hohelied<sup>8</sup> – offener von diesem Geheimnis. Sie gebrauchen die Sprache der Liebenden. Nicht nur der Mensch, auch Gott wird (in Christus) vom Pfeil der Liebe getroffen und verwundet. „Mystische Brautliebe, die den Schöpfer und Herrn der menschlichen Seele als consors (als Gefährten) und amicus (Freund) zugesellt, macht nicht nur gleich, sondern eins.“ Sie kennt keine distanzierende Ehrfurcht (*amor reverentiam nescit*), sondern nur die Liebe<sup>9</sup>. So wundert es nicht, wenn die Beschreibung der hohen Liebe zwischen Gott und Mensch ebenso auf die vom Eros getragene Liebe unter Menschen (Ehegatten, Verliebten) zutrifft; die Phänomene sind nach den

<sup>8</sup> Vgl. die Kommentare zum Hohenlied von Origenes bis zu Dionysius dem Kartäuser.

<sup>9</sup> J. Schwietering, *Der Tristan Gottfrieds von Straßburg*, a. a. O. 18.

Autoren hier wie dort die gleichen<sup>10</sup>. „O überfallende, heftige, brennende und stürmische Liebe“, heißt es bei Bernhard von Clairvaux<sup>11</sup>, „du läßt nichts außer dich denken . . . Du verwirrst alle Ordnungen, ignorierst das Herkommen, kennst kein Maß; was immer der gelegenen Zeit, der Vernunft, der Scheu, der Klugheit und dem Urteil zu entsprechen scheint, du triumphierst in dir selbst und nimmst gefangen“. „Die Liebe verwundet, die Liebe fesselt, die Liebe macht krank, die Liebe läßt schwach werden“<sup>12</sup>. Auch diese Liebe ist eine Krankheit zum Tode. Der von der Liebe Gottes, wie sie im Leiden und Sterben Christi begegnet, getroffene und nicht mehr loskommende Mensch stirbt mit Christus in Gott hinein, in den alles bergenden und einenden Abgrund der Liebe<sup>13</sup>. Von diesem Tod sagt Bernhard von Clairvaux: Ihn „möchte ich oft sterben . . . Ein guter Tod, der das Leben nicht nimmt, sondern ins Bessere wandelt, der den Leib nicht sterben läßt, sondern die Seele erhebt“<sup>14</sup>. Aber er fügt hinzu: „Doch ach! Eine seltene Stunde und nur ein kurzer Augenblick!“<sup>15</sup>. Mag dieser Tod im Vollsinn, der mystische Tod, nur wenigen, den großen Liebenden, vorbehalten sein, er ist dennoch exemplarisch für alle Christen. Er kennt viele Grade, und jeder Glaubende muß versuchen, immer tiefer in Gottes Liebe hineinzusterben. Anders wird er kein vollkommen Liebender, kein Mensch der Auferstehung sein können, der Leben und Liebe weiterzugeben vermag.

Nun steht aber noch eine letzte und schwierige Frage aus. Bei dem, was wir bisher über das Verhältnis von Tod und Liebe gesagt haben, fragten wir getrennt nach der Liebe zum Mitmenschen und nach der Liebe zu Gott, zu Jesus Christus. Kann man beide so trennen? Müssen sie nicht wenigstens abschließend in eins gesehen werden? Muß nicht der Christ immer nach der Einheit von Nächsten- und Gottesliebe streben? Wie stellt sich unter dieser Rücksicht die Frage nach Liebe und Tod?

Ganz allgemein und doch schon sehr genau könnte man sagen: Wenn die Liebe zum Mitmenschen, zum Nächsten, in die Gottesliebe hineingenommen und so zur Caritas, zur Agape erhoben wird, dann muß auch der Tod, den jede wahre Liebe unter Menschen erleidet, hineingenommen werden in den Tod der Liebe Gottes am Kreuz. Oder anders: Der Mensch als ganzer, mit Leib, Seele und Geist, mit all seinen Bezügen, zur Welt und zum Mitmenschen, insbesondere also mit seiner Liebe zum anderen, muß hineinsterven in die Liebe Gottes, wie sie im Kreuzestod des Sohnes begegnet.

<sup>10</sup> So ausdrücklich Richard von St. Viktor in seiner Schrift: *De quattuor gradibus violentae caritatis* (Deutsche Ausg.: *Über die Gewalt der Liebe. Ihre vier Stufen*. Einführg. und Übers. von Margot Schmidt [Veröffentlichungen des Grabmann-Instituts, Neue Folge 8], München-Paderborn-Wien, Schöningh 1969), nn. 16, 18, 19.

<sup>11</sup> In Cant. Cant. 79, 1. <sup>12</sup> Richard von St. Viktor, *Über die Gewalt der Liebe*, a. a. O., n. 4.

<sup>13</sup> Ebd. nn. 38 ff. (nn. 14, 15). <sup>14</sup> In Cant. Cant. 53, 3 f.

<sup>15</sup> „Sed heu! rara hora et parva mora!“ (In Cant. Cant. 23, 15).

Hier aber erhebt sich nun das Problem: Wie steht es dann mit dem Eros? Kann er überhaupt „getauft“ werden, oder muß man ihm als Christ nicht von vornherein entsagen, absterben? In der protestantischen Theologie der neueren Zeit werden Eros und Agape scharf einander entgegengesetzt; sie sind miteinander unvereinbar<sup>16</sup>. Die katholische Tradition ist in diesem Punkt unsicher. Sie knüpft einerseits an die abendländische Überlieferung der Griechen (Platons) an, nach der der Eros etwas unverzichtbar Humanes ist, da er alle Kräfte des Menschen, auch seinen Geist, auf ihr gemeinsames Ziel, auf die Liebe hin antreibt, rückt ihn aber andererseits immer wieder in engste Nähe zur Konkupiszenz. Von daher billigt man zwar dem Eros einen gewissen Spielraum zu (soweit er etwa für das unauflösliche Band der Ehe notwendig ist), hält ihn aber für ein höheres geistliches Leben, für die höheren Grade der Gottesliebe für hinderlich, schädlich, ja ausgesprochen verderblich<sup>17</sup>. Wo darum in diesem Umkreis einmal für die humane „Leidenschaft“ menschlicher Liebe plädiert wird, da bleibt sie außerhalb der religiösen Betrachtung<sup>18</sup>. Heute scheint sich hier ein Ausgleich anzubahnen. Man sucht im Christentum dem Eros wieder seine unverzichtbare, dynamisierende und mittlerische Rolle im Gesamt des menschlichen Lebens zurückzugeben, ohne vom Hochziel christlicher Liebe etwas abzustreichen<sup>19</sup>. In der Tat: Zeigt nicht gerade die Sprache der großen Spirituellen, daß sie auch auf der höchsten Stufe der Liebe des Eros nicht entraten können? Entzündet sich ihre ekstatische Liebe nicht immer wieder an der sichtbaren Gestalt Christi und an der lebendigen Nähe, die sie zum Menschen haben? Wohl wird man sagen müssen: Eros und Agape in einen Einklang zu bringen, bleibt für den Christen immer nur ein Versuch, ein Versuch aber, der stets von neuem gemacht wird, aus Sehnsucht nach dem, was Gott dem Liebenden einst zugedacht hat. Das bedeutet für den Eros, daß er einer ständigen Wandlung unterliegen und viele Tode sterben muß, entsprechend der menschlich-religiösen Entwicklung des (der) Liebenden.

So ist denn das Ergebnis dieser Überlegungen: Nur *ein* Tod ist der Liebe Feind, der, den sie sich selbst gibt. Wo ein Mensch sich der Liebe verweigert, da stirbt sie ab und mit ihr der ganze Mensch, dessen Wesen darin besteht, lieben zu müssen. Wo aber die Liebe durch den ihr gemäßen Tod hindurchgegangen ist, da weitet sie sich und bezeugt die Wahrheit des Jesus-Wortes: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Alle Wesen: Gott, die Menschen und die ganze Welt sind ihr zum Freund geworden.

<sup>16</sup> So A. Nygren u. K. Barth, vgl. J. Pieper, *Über die Liebe*, 96 ff.

<sup>17</sup> So z. B. Richard von St. Viktor, *Über die Gewalt der Liebe*, a. a. O., nn. 18, 19.

<sup>18</sup> So z. B. im Tristan Gottfrieds von Straßburg; vgl. J. Schwietering, a. a. O.

<sup>19</sup> Dafür plädiert u. a. J. Pieper in seinem hier oft zitierten Buch, und wie mir scheint, mit überzeugenden Gründen.